

# Nichts Neues zur Integration

**Beim Diskussionsabend der Juso Winterthur zum Thema «Integration» gab es viel Altbekanntes zu hören.**



von MICHAEL GRAF

Der Ort war passend gewählt: Das Jugendhaus in der Steinberggasse steht (gerechtfertigt oder nicht) im Ruf, vor allem von ausländischen Jugendlichen frequentiert zu werden. Um genau sie ging es in der Diskussion, oder noch genauer gesagt um Jugendliche mit «Migrationshintergrund», also mit Flucht- oder gar Kriegserfahrungen. Oft bekunden sie Mühe, hier Tritt zu fassen, die geltenden Regeln zu respektieren. Wie man sie besser integrieren und ihre Berufsperspektiven verbessern könnte, darüber diskutierten verschiedene Fachleute.

Sonja Schläpfer, die im Rahmen der Mobilen Jugendarbeit in die Quartiere geht und Kontakt mit Cliques aufnimmt, berichtet folgendes: «Ausländische Jugendliche beklagen sich vor allem darüber, dass sie bei der Lehrstellensuche keine Chance hätten, während Schweizer reklamieren, sie seien häufig mit gewalttätigen Ausländern konfrontiert, die für ihr Tun kaum bestraft würden. Beide Gruppen fühlen sich ungerecht behandelt und sind frustriert.»

Beat Furrer, der beim Projekt Jump Jugendlichen beim Berufseinstieg hilft, betont ebenfalls den Stellenwert der Lehre beim Integrationsprozess: Es sei eine ernüchternde Erfahrung für Jugendliche, wenn ihnen bewusst werde, dass sie mit ihrem Sek-C-Abschluss (früher Oberschule) keine Chance hätten, in ihrem Traumberuf durchzustarten. Das gehe ans Selbstbewusstsein und sei ein Nährboden für Provokation und Gewalt. Sefika Garibovic unterstreicht die Rolle des Elternhauses: «Gewalt beginnt immer zu Hause; die Erziehung muss stimmen, sonst klappt auch in Schule und Berufs-

leben nicht. Jugendliche brauchen Leitplanken.» Ob denn der Traum von der multikulturellen Gesellschaft ausgeträumt sei, will Moderatorin Elisabetta Antonelli, Beobachter-Journalistin, wissen. Während Frau Garibovic nickt, erklärt Fabio Müller, die Mobile Jugendarbeit versuche bewusst keine Durchmischung der oft nach Nationalität zusammengesetzten Cliques anzustreben, weil das von diesen gar nicht erwünscht sei. Im seltenen Idealfall gelinge es, verschiedene Gruppen dazu anzustacheln, gemeinsam ein Projekt zu organisieren – etwa einen Hip-Hop-Abend – aber dabei müsse immer die Sache selbst im Vordergrund stehen, kein Multikultgedanke.

## Eigene Kultur als Vorwand

Sonja Schläpfer, hat beobachtet, dass ausländische Jugendliche oft kulturelle Unterschiede vorschoben, um eigenes Fehlverhalten zu rechtfertigen: «Da wo ich herkomme, macht man das ebenso.» Für Garibovic ist klar: «Den Jugendlichen, aber auch ihren Eltern, sollte in erster Linie klar sein, wie sie sich in der Schweiz zu verhalten haben. Die wichtigsten Punkte haben mehr mit Kommunikation, auch non-verbaler, zu tun als mit Kultur. Gerade Jugendliche aus den Balkanländern können mit ihrer Körpersprache bei Schweizern Unbehagen auslösen, ohne den Mund zu öffnen. «Hier könnte gezieltes Coaching helfen.» Konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Integration werden den ganzen Abend lang keine gemacht. Stattdessen häufen sich Binsenweisheiten, wie etwa: Integration sei ein «vielschichtiger Prozess», der von beiden Seiten viel «Verständnis und Offenheit» erfordere. Handlungsbedarf besteht, gemäss Garibovic, aber allemal: «In fünf Jahren wird die Schweiz eine wahre Armee von schwer erziehbaren Arbeitslosen haben, obwohl in diesen Menschen eigentlich viel Potenzial vorhanden wäre. Wir können doch nicht alle in Heime stecken!»